

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgehaltene Postzelle oder deren Raum 30 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtsige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 232.

Mittwoch, den 3. Oktober 1917.

24. Jahrg.

Rußlands kritische Stunde.

Der Petersburger Berichterstatter des „Daily Telegraph“ veröffentlicht folgende Betrachtungen, die auch bei uns großem Interesse begegnen werden:

Die neue Krise, die Rußland durchzumachen hat, ist die Folge unfruchtbarer Erörterungen auf der Moskauer Konferenz, wo die Vertreter der einzelnen Parteien, aus Furcht vor dem offenem Bruch und der Entfesselung des Bürgerkriegs, auseinandergingen, ohne irgend etwas beschlossen zu haben. Jetzt aber erleben wir das Schauspiel des unvermeidlichen Zusammenpralls zwischen den extremen Tendenzen an den beiden entgegengesetzten Polen des politischen Gammus: die Bolschewisten auf der einen und die Konservativen auf der andern Seite. Die einen wie die anderen drängen mit unerbittlicher Logik mit ihren Hypothesen zu den äußersten Folgerungen.

Für die Bolschewisten liegt die zu lösende Frage sehr einfach: es ist der Friede. Mit ihr sind sie schnell fertig. Sie brauchen ja nur eine sozialistische Regierung, die den unmittelbaren Waffenstillstand erklären und die Bedingungen für einen ehrlichen und aufrichtigen Frieden vorschlagen würde. Der Kapitalismus muß entwaffnet werden. Die Ländereien, die man den Eigentümern nimmt, sollen an die Bauern verteilt werden, und erst dann würde die Revolution ihren endgültigen Sieg feiern. Das sind die Grundsätze, die täglich von Gorkis „Neuer Zeit“ und von Lenins „Arbeiterzeitung“ vorgetragen werden. Es bleibt seltsam, daß, obwohl beide Blätter in der vergangenen Woche unterdrückt wurden, ihr Erscheinen dennoch ermöglicht wird, der Regierung zum Trotz, während die „Kowoje Wremja“, Rußlands maßgebendstes Blatt, nicht mehr erscheinen darf.

Die Grundsätze, die die Leute von der Rechten vortragen, lauten: Die Experimente der nationalen Wiedergeburt, die von den Sozialisten gemacht worden sind, haben Rußland ruiniert. Die Sowjets haben die Mannszucht im Heer untergraben, das Land in den Zustand der Anarchie geschleudert, Niederlage und Schande an der Front heraufbeschworen, im Innern den wirtschaftlichen Verfall herbeigeführt. Sie haben ferner die Existenz Rußlands als Großmacht gefährdet. Sie haben ihm in gleicher Weise die Beachtung der Verbündeten wie der Feinde zugezogen. Sie haben uns gezwungen, vor dem Fremden vor Scham zu erröten, sie haben das Leben des Landes verwirrt. Der Krieg muß weitergeführt werden, sonst wird Rußland die schlimmste aller Niederlagen erleiden. Sonst wird es der Sklave von Deutschland werden. Um aber den Krieg fortsetzen zu können, muß im Heere die Mannszucht wiederhergestellt werden, im Innern die Ordnung. Das aber kann nur eine starke Zentralregierung mit außerordentlichen Vollmachten. Die Sowjets und die Ausschüsse müssen abgeschafft, Rußland selbst mit eigener Faust regiert werden. Der einzige Ausweg aus der Lage ist die militärische Diktatur.

Das ist im wesentlichen das Programm der Kosaken, wie es in Moskau vom General Kaledin vorgebracht wurde, so daß man sagen kann: auf der einen Seite stehen als Hauptträger der neuen Krise die Kosaken, auf der andern die Bolschewisten. Also Kaledin gegen Lenin. Die Zwischengruppen sind mehr oder weniger laue Anhänger des Koalitionsministeriums, aber im Augenblick wird die Tätigkeit von den Extremisten stark gehemmt.

General Kaledin ist alles anders als in Haft genommen: er feiert in Nowotjarsk, der Hauptstadt am Don, seinen Triumph unter dem lauten Beifall seiner Kosaken. Auch hat man in Nowotjarsk ein richtiges Kosakenparlament einberufen. Dem ganzen Dongebiet, sogar aus Astrachan sind Hunderte von Abordnungen gekommen, um Kaledin wie einen Triumphator zu huldigen. Sie haben gegen die Versuche des Sowjets, den General ins Gefängnis zu werfen, protestiert und haben gegen die Absetzung ihres Führers flammenden Widerspruch erhoben. Schließlich haben sie den Kommandanten von Jarzjin aufgefordert, auf der Stelle acht Kosaken in Freiheit zu setzen, die von den Soldaten der Garnison festgenommen waren. Im Falle des Widerstandes sollten schärfste Vergeltungsmaßnahmen ergriffen werden. General Kaledin hat in dieser Versammlung eine lange Rede gehalten, keine Haltung gegenüber der gegenwärtigen Regierung gerechtfertigt und kategorisch erklärt, niemals daran gedacht zu haben, das alte Regime wiederherzustellen oder die Trennung des Dongebietes von dem übrigen Rußland herbeizuführen. Er beteuerte besonders lebhaft, von der aufrührerischen Bewegung des General Kornilow keine Abnung gehabt zu haben. Schließlich erklärte er: „Ich will mich nicht hinter meinen Kosaken verstecken und bin bereit, vor einem Gerichtshof zu erscheinen, um Rechenschaft über alle meine Handlungen zu geben.“ Offiziell ist zwar das Dongebiet noch nicht im Aufbruch, man beschränkt sich darauf, mit Worten die Regierung hinzuhalten, man weicht allen entscheidenden Antworten aus, mit den Taten aber ist man nicht mehr auf Seiten der Regierung.

Inzwischen entwickeln die Bolschewisten in Petersburg und Moskau einen unheimlichen Eifer, um sich die absolute Mehrheit auf der demokratischen Konferenz zu sichern (die am letzten Donnerstag ihren Anfang genommen hat). Die übrigen sozialistischen Parteien sind durch diesen Machtverlust der Bolschewisten in einen wahren Alarmzustand veretzt worden. Sie rechnen mit der Möglichkeit eines nunmehr einsetzenden Bürgerkrieges und scheinen bereit zu sein, sich mit der Bildung eines Koalitionsministeriums ohne Kadetten abzufinden. Gegen die Kadetten — deren Führer Miljukow ist — aber wollen sie allesamt bis zur Verzweiflung kämpfen. Die Gruppe des

Herrn Tjchernow schwankt unsicher zwischen den beiden sozialistischen Strömungen hin und her. Sie waren augenblicklich nur auf den günstigen Augenblick, wo sie sich mit derjenigen Partei völlig vereinigen würde, die im Kampfe um die Macht den Sieg davontragen wird.

In einer weiteren Drahtnachricht gibt der Berichterstatter Kerenki verloren und glaubt, daß Tjchernow an seiner Stelle die Führung übernehmen würde. Das wäre dann nach Ansicht des Berichterstatters gleichbedeutend mit Abschluß eines Sonderfriedens, da Tjchernow sich nur auf die Bolschewisten stützen könnte.

Eine neue Friedensrede Czernins.

Zu Ehren des Ministers des Auswärtigen, Grafen Czernin, gab Ministerpräsident Wefersle ein Mahl. Hierbei hielt Graf Czernin eine längere Rede. Nach einigen einleitenden Worten, in welchen er Dr. Wefersle für seine freundlichen Worte dankte und sich bereit erklärte, über die äüßere Lage zu sprechen, beleuchtete Graf Czernin die glänzende militärische Situation der Verbündeten und hob hervor, welchen großen Anteil an den ruhmvollen Kämpfen speziell die Söhne Ungarns haben. Er kam sodann auf die politische Lage zu sprechen und führte hierbei aus:

Dem großen französischen Staatsmann Talleyrand wird der Ausspruch zugeschrieben: Die Worte sind da, um die Gedanken zu verhüllen. Mag sein, daß dieser Ausspruch richtig war für die Diplomatie seines Jahrhunderts. Für die heutige Zeit kann ich mir keinen Satz denken, welcher weniger zutreffend wäre. Die Millionen, welche kämpfen, einerlei, ob sie im Schützengraben oder im Hinterlande sind, wollen wissen, warum und wofür sie kämpfen. Sie haben ein Recht darauf, zu erfahren, warum der Friede, den die ganze Welt wünscht, noch nicht eingetreten ist. Als ich auf meinen Posten gestellt wurde, habe ich die erste Gelegenheit benützt, um offen zu erklären, daß wir keine Vergewaltigungen begangen haben, daß wir aber auch keine solche dulden werden und bereit sind, in Friedensverhandlungen einzutreten, sobald unsere Feinde diesen als einen Verständigungsfrieden annehmen. Damit glaubte ich, die Friedensziele der österreichisch-ungarischen Monarchie, wenn auch in allgemeinen Umrissen, so doch klar hingestellt zu haben. So mancher im Inlande und im befreundeten Ausland hat mich wegen dieser offenen Sprache getadelt. Die Argumente dieser tadelnden Herren haben mich in der Richtigkeit meiner Auffassung bestärkt. Ich nehme nichts von dem zurück, was ich gesagt habe, in der Überzeugung, daß die erdrückende Majorität hier und in Oesterreich meinen Standpunkt billigt. Dies vorausgesetzt, drängt es mich, heute der Öffentlichkeit einiges zu sagen, wie sich die k. und k. Regierung die weitere Entwicklung der völlig zerstörten Rechtsverhältnisse überhaupt vorstellt. In großen Umrissen ist unser Programm des Wiederaufbaues der Weltordnung als der Aufbau einer neuen Weltordnung zu bezeichnen, in unserer Antwort auf die Friedensnote des heiligen Vaters niedergelegt. Es kann sich also heute nur darum handeln, dieses Programm zu ergänzen und vor allem eine Aufklärung darüber zu geben, welche Erwägungen uns bestimmt haben, diese das bisherige System umstürzenden Grundsätze aufzustellen. Einigen Kreisen mag es überraschend, ja unbegreiflich erscheinen, daß die Zentralmächte, speziell Oesterreich-Ungarn, in Zukunft auf militärische Rüstungen verzichten sollen, da sie doch in diesen schweren Jahren nur in ihrer Militärmacht den Schutz gegen vielfache Ueberlegenheiten fanden.

Der Krieg hat nicht nur neue Tatsachen und Verhältnisse geschaffen, er hat zu neuen Erkenntnissen geführt, die die Grundlage der früheren europäischen Politik erschüttert haben. Unter vielen anderen politischen Tatsachen ist vor allem jene zerronnen, die vermeinte, Oesterreich-Ungarn sei ein sterbender Staat. Das Dogma vom bevorstehenden Verfall der Monarchie war es, das unsere Stellung in Europa erschwerte und aus dem alles Unverkündnis für unsere Lebensbedürfnisse entsprang. Wenn wir uns in diesem Kriege als durchaus gesund und mindestens ebenbürtig erwiesen haben, dann folgt für uns hieraus, daß wir jetzt auf ein volles Verständnis unserer Lebensnotwendigkeiten in Europa rechnen können und daß die Hoffnungen zerstört sind, uns mit der Gewalt der Waffen niederringen zu können. Bis zu dem Moment, in dem wir hierfür den Beweis erbracht hatten, konnten wir auf den Schutz der Rüstungen nicht verzichten und uns einer missgünstigen Behandlung unserer Lebensfragen durch einen von der Legende unseres bevorstehenden Zusammenbruchs beeinflussten Aeopag nicht aussetzen. Mit dem Augenblick aber, in dem dieser Beweis erbracht worden ist, sind wir in der Lage, gleichzeitig mit unsern Gegnern die Waffen abzulegen und unsere etwaigen Streitigkeiten schiedsgerichtlich und friedlich zu

regeln. Diese neue Erkenntnis, die sich in der Welt durchgerungen hat, deutet uns die Möglichkeit, den Abrüstungs- und Schiedsgerichtsgedanken nicht nur anzunehmen, sondern, wie Sie, meine Herren, wissen, schon seit geraumer Zeit für seine Verwirklichung mit allen Kräften einzutreten. Europa muß zweifellos nach diesem Kriege auf eine neue internationale Rechtsbasis gestellt werden, welche Garantien der Dauerhaftigkeit bietet. Diese Rechtsbasis muß, wie ich glaube, im wesentlichen vierfacher Art sein: Erstens muß sie die Sicherheit bieten, daß es keine Revanchekriege und zwar von keiner Seite mehr geben kann. Wir wollen das eine erreicht haben, das wir unsern Kindeskindern als Vermächtnis hinterlassen können, daß sie von den Schrecken einer ähnlich furchterlichen Zeit, wie wir sie jetzt durchmachen, verschont bleiben. Keine Machtverchiebung der kriegführenden Staaten kann das erreichen. Der Weg, um zu diesem Ziele zu gelangen, ist allein der erwähnte der internationalen Weltabrüstung und der Anerkennung des schiedsgerichtlichen Verfahrens. Es ist überflüssig zu sagen, daß sich diese Maßregel der Abrüstung niemals gegen einen einzelnen Staat oder gegen eine einzelne Mächtegruppe richten darf, und daß sie selbstverständlich Land, Wasser und Luft in gleichem Maße umfassen muß. Aber der Krieg als Mittel der Politik muß bekämpft werden. Auf einfache Basis, unter einfacher Kontrolle muß eine allgemeine gleichmäßige sukzessive Abrüstung aller Staaten der Welt erfolgen und die Wehrmacht auf das unumgänglich Notwendige beschränkt werden. Ich weiß sehr wohl, daß dieses Ziel ungemünzt schwer zu erreichen ist und daß der Weg, der dahin führt, voll Schwierigkeiten, lang und dornenvoll ist. Dennoch bin ich fest überzeugt, daß er gegangen werden muß und daß er gegangen werden wird, ob der einzelne dies für wünschenswert hält oder nicht. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, daß die Welt nach diesem Kriege dort wieder anfangen wird, wo sie im Jahre 1914 aufgehört hat. Katastrophen, wie dieser Krieg eine ist, gehen nicht ohne tiefe Spuren vorüber, und das schrecklichste Unglück, welches uns widerfahren könnte, wäre, wenn das Weltkräften nach Friedensschluß seinen Fortgang nehmen würde; denn es würde den wirtschaftlichen Ruin aller Staaten bedeuten. Schon vor diesem Kriege waren die militärischen Lasten drückend, obwohl wir speziell uns sagen müssen, daß Oesterreich-Ungarn lange nicht auf der militärischen Höhe war, als man vom Kriege überrascht wurde. Es hat die früher unterlassenen Rüstungen erst während des Krieges nachgeholt; aber nach diesem Kriege wären bei freier Rüstungskonkurrenz die Lasten aller Staaten untragbar. Dieser Krieg hat gelehrt, daß mit dem Vielfachen der früheren Rüstungen gerechnet werden muß. Um nach diesem Kriege bei freier Rüstungskonkurrenz auf der Höhe zu bleiben, müßten die Staaten alles verzehrfachen. Sie müßten zehnmal so viel Artillerie, Munitionsfabriken, Schiffe und Unterseeboote bauen, als vorher und noch ungleich mehr Soldaten haben, um diesen Apparat spielen zu lassen.

Unseren Alldeutschen werden diese Ausführungen, die von jedem vernünftigen Menschen gebilligt und begrüßt werden, natürlich nicht nach der Nähe sein. Innerhalb und außerhalb der sogenannten Deutschen Vaterlandspartei werden sie nunmehr wohl über den Grafen Czernin herfallen und ihn in einen Topf mit den „inneren Feinden“ Deutschlands und der Mittelmächte werfen. Wie konnte er auch, ohne die Alldeutschen zu fragen, solche Neußerungen machen.

Die Kriegslage.

Während des Vormittags lag auf der ganzen Front Feuer in wachsender Stärke, das besonders gegen unsere Stellungsbogen um Opern lebhaft war. In der Gegend von Sonnefeld steigerte es sich teilweise zum Trommelfeuer. Am Nachmittag lebte auch an der Küste das Feuer auf. Gleichzeitig wurde der Beschuß unserer Stellungen am Southwester-Rade östlich

Von 5 Uhr nachmittags an steigerte sich das Feuer von Boelkapelle bis Hohlkehe mehrfach zu kurz andauernden Trommelfeuer. Feindliche Geschosse bei Zornheide und Molenaarsdijk wurden abgewiesen. 5 Uhr nachmittags, 9 Uhr abends und 11.30 Uhr abends legte der Feind gegen unsere in Ansturm genommene Linie am Polygon-Walde heftige Gegenangriffe an, die sämtlich blutig abgewiesen wurden. Gegen abend unternahm der Gegner erfolglos Steigerangriffe auf Ostende und die Schleißen von Zeebrugge. Eigene Bombengeschwader belegten Unterflüsse und militärische Anlagen in Boulogne, Hazebrouck, Poperinghe und Dünkirchen mit beobachtetem gutem Erfolge. — Die Nacht über hielt das lebhafteste Feuer an der Küste an. Auch zwischen Langemarck und Zandvoerde dauerte es in großer Stärke an und nahm am frühesten Morgen an Heftigkeit zu.

An der Arras-Front war das Feuer nur stellenweise lebhaft. Ein eigenes Patrouillenunternehmen südlich der Scarpe brachte uns Gefangene ein. Feindlichem Bombenabwurf auf Valenciennes fielen wiederum mehrere Zivilisten zum Opfer.

An der Aisne-Front hielt an der Laffaux-Ecke das lebhafteste Feuer nach wie vor an und steigerte sich auch am Chemin-des-Dames gegen Abend zeitweise zu großer Heftigkeit. Ein feindlicher Patrouillenvorstoß in der Gegend von Braye wurde abgewiesen. Das bereits gemeldete Unternehmen am 1. Oktober, morgens östlich der Maas in der Gegend von Bezonvaux hatte vollen Erfolg. Unsere Stotrupps drangen dort in etwa 700 Meter Breite bis über den dritten französischen Graben vor, sprengten zahlreiche Unterflüsse und schoben planmäßig mit über hundert Gefangenen und Maschinengewehren zurück. Die blutigen Verluste des Gegners sind besonders schwer. Infolge dieses Vorstoßes blieb das Feuer den ganzen Tag über lebhaft. Es steigerte sich auch sonst beiderseits der Maas im Laufe des Tages mehrfach zu größter Heftigkeit. Eine 8.30 Uhr abends gegen Braumont vorgehende stärkere Abtheilung wurde durch Feuer zurückgetrieben. — Von den übrigen Fronten sind keine besonderen Ereignisse zu melden.

Die Heeresberichte.

Berlin, 2. Oktober, abends. (Amtlich.)

In Flandern und vor Verdun mehrfach harter Feuerkampf. Kleine Infanteriekämpfe verliefen für uns erfolgreich.

In der letzten Nacht wurden London, Cherueh, Ramsgate und Dover erneut von unseren Fliegern angegriffen. Im Osten nichts Besonderes.

Wien, 2. Oktober. (Amtlich.)

Auf allen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

Frankreich und Belgien.

Von den französischen Sozialisten.

Ueber die Konferenz des Pariser Sozialistenverbandes zur Vorbereitung des Bordeauxer Parteitagess wird berichtet: Die Mehrheit erklärt, nur eine internationale Aktion könne zum dauernden Frieden führen. Spricht sich nochmals für Stockholm aus und ist mit dem Eintritt der Sozialisten in die Regierung unter bestimmten Bedingungen einverstanden. Die Mehrheit verzichtet auf den Ausschluß der Zimmerwälder aus dem Parteivorstand und dem Ausschuss der „Humanität“. Die Minderheit und die Zimmerwälder lehnen es ab, die nach ihrer Meinung zu imperialistische Antwort des Parteivorstandes auf den Stockholmer Fragebogen anzunehmen. Interessant ist die Entwicklung der Minderheitsrichtung in der Frage der Kriegskredite. Die Gruppe Longuet will den Parteigenossen in der Kammer die Abstimmung freistellen. Eine Gruppe Maurien beantragt dagegen zusammen mit den Zimmerwäldern die Verweigerung der Kredite. Den Standpunkt der Anhänger Mauriens verteidigte Stadtrat Poncet in einer großen Rede, in der er zur Entrüstung der Mehrheitssozialisten erklärte, Frankreich sei überhaupt ohne Kriegsziele in den Krieg getreten. Offenbar spielte Poncet auf den möglichen Verzicht auf Eliaß-Vorbringen an. In der Nachmittagsitzung brachte eine Anzahl Minderheitssozialisten, namentlich Kriegsveteranmelle und dekorierte Soldaten, einen Antrag auf Ausschluß Hervés aus der Partei ein.

Eine Havasdepesche meldet den Sieg der Minderheit auf der Pariser Sozialistenkonferenz. Die Resolution der Mehrheitsrichtung erhielt 5005 Stimmen, die der Minderheit 5415 Stimmen. Die Pariser Mehrheitsrichtung wird auf dem Kongreß in Bordeaux (Parteitag) mit 22, die Minderheit mit 24 Mandaten vertreten sein.

Rußland.

Die demokratische Konferenz.

In den interfraktionellen Besprechungen auf der demokratischen Konferenz hielt Zeretelli in der minimalistischen Gruppe eine Rede, die großes Aufsehen erregte. Zeretelli legte ein vollständig ausgearbeitetes Regierungsprogramm der Maximalisten vor, aus dem hervorgeht, daß die Maximalisten die Absicht verfolgen, durch einen Gewaltstreich auf der Konferenz die Fäden der Regierung der maximalistischen Führer in die Hände zu spielen. Die vollständige Sozialisierung der Regierung genüge ihnen bereits nicht mehr. Falls der Gewaltstreich der Maximalisten glücken würde, hätten sie nach den dem Kolle abgegebenen feierlichen Versprechungen folgendes in den Hauptzügen gekennzeichnetes Programm durchzuführen:

1. Kündigung aller internationalen Verträge und Abmachungen, die Rußland in der Führung seiner außenpolitischen Geschäfte binden oder behindern.

2. Einleitung von Friedensverhandlungen, gleichgültig ob mit oder ohne Zustimmung der Alliierten.

3. Einleitung aller Maßnahmen, die den Sieg des Proletariats über die russische Bourgeoisie in politischer und wirtschaftlicher Beziehung verbürgen.

Auf Grund dieser Besprechungen hätten sich die Maximalisten einen sehr bedeutenden Anhang schaffen können. Zeretelli vertrat die Ansicht, daß es verwerflich sei, im Falle derartige Hoffnungen zu wecken. Ihre Erfüllung sei unter den heutigen Umständen zum völligen Scheitern verurteilt. Sodann hielt Zeretelli eine instruktive Rede, in der er die Verteidigung der Konferenz als völlig ungenügend und irreführend kennzeichnete. Zeretelli habe die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen nicht entkräften können. Darin die Verweigerung des Mandatsbefehles der Armee habe er die allgemeine Erregung des Volkes gegen die weitere Kriegsführung zu benutzen. In Rußland lehnen sich nicht nur die Alten nach rückwärts, sondern ebenso auch die Jungen, die nach Zeretelli weiter als der Feind hinken sollen. Die Maximalisten würden unter keinen Umständen ein Kompromiß mit den Sozialisten schließen. Rußland müsse Frieden schließen, sonst drohe Katastrophen von unbeschreiblicher Natur.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: In der Nachmittagsitzung der Demokratischen Konferenz sprach sich Zeretelli über verschiedene Organisationen teils für, teils gegen eine Koalition mit den Sozialisten aus und legte die Gründe dar, die für die Koalition sprechen.

Ueber die Unruhen in Taschkent

Berichte die Petersb. Telegraphen-Agentur: Nach einem Telegramm aus Taschkent proklamierte eine Truppe politischer Agitatoren sich nach Verlassen einer Versammlung als revolutionäres Komitee und bemächtigte sich der Gewalt über die Stadt, zog zwei in der Stadt liegende Regimenter auf ihre Seite und erklärte, die vorläufige Regierung nicht mehr anzuerkennen. Die muslimantische Bevölkerung billigte dieses Vorgehen nicht und ist bereit, ihm Widerstand entgegenzusetzen und wird dabei von den Schülern der Militärschule unterstützt, welche die Festung Taschkent besetzten. Alles dieses macht den Ausbruch blutiger Unruhen wahrscheinlich. Ein telegraphisch abgefordertes Ultimatum der vorläufigen Regierung, das die Unterwerfung forderte, wurde von den Rebellen zurückgewiesen. Abends veröffentlichte die vorläufige Regierung eine Erklärung, in der sie mitteilt, daß sie den Kommandanten des Bezirks Kajan, Koronitschenko, zum Generalkommissar von Turkestan ernannte und genügend Truppen zu seiner Verfügung stellte, um die Unruhen mit Gewalt zu unterdrücken.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Schweden bleibt neutral!

In einer Unterredung mit dem Vertreter der „Ruskaja Wolja“ antwortete Branting, befragt, ob Schweden im Falle der Bildung eines Ministeriums Branting die Neutralität aufgeben und mit der Entente gehen würde, daß deutsche und schwedische reaktionäre Kreise ihm kriegerische Pläne zu schreiben und ihm seine Ententesympathien vorwerfen. Nur die Interessen Schwedens liegen ihm am Herzen. Sollte er die Macht erlangen, nach der er nicht strebe, werde Schweden neutral bleiben. Er würde nie gegen die deutsche Demokratie kämpfen. Nur die reaktionären deutschen Kreise, deren entschiedener Gegner er sei, betrieben eine Kampagne gegen ihn.

Eine Friedenskundgebung

fand in Antwerpen statt, in der sich etwa 2000 Personen für einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen sowie gegen die Fortsetzung des Krieges bis zum bitteren Ende aussprachen.

Die Friedensbemühungen des Papstes.

Nach einer Meldung der „Agence Havas“ aus Rom hat der Vatikan am Sonnabend nachmittag die Antwortnote der Mittelmächte dem englischen Gesandten überreicht. Ihr ist eine Note an die Alliierten beigelegt.

Er mordung von Kriegsgegnern?

In San Francisco ereigneten sich kurz hintereinander Aufsehen erregende Morde an politischen Persönlichkeiten, die als entschiedene Gegner der Wilsonschen Kriegspolitik bekannt waren. So wurde der Arbeiterführer Sekris in seiner Wohnung ermordet aufgefunden, ferner der Vorsitzende der amerikanischen pazifistischen Gesellschaft, Tom Parkins. Auch in New-Orleans nehmen die politischen Morde überhand. Man spricht allenthalben davon, daß es sich um eine regelrechte Organisation zur Ermordung der hervorragenden Kriegsgegner handelt. Auch die Senatoren Lewis und Stone erhielten Drohbriefe.

Steht Argentinien neutral?

Nach dem „Lokal-Anzeiger“ meldet die „Agenzia Stefani“ aus Buenos Aires unterm 30. September: Die Legislaturperiode endet morgen und der Präsident der Republik wird von Montag ab über völlige Aktionsfreiheit verfügen. Man versichert, daß er am Montag den Belagerungszustand verhängen werde, einmal, um den Generalstreik zu bekämpfen und dann, um der Agitation zugunsten des Kampfes mit Deutschland entgegenzutreten. Die Freunde des Präsidenten erklären, daß er die Neutralität aufrechterhalten werde. Die Organe des Präsidenten, die dem Bruch mit Deutschland günstig gesonnen waren, haben plötzlich ihre Haltung geändert.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kriegswäucher vor dem Hauptauschluß.

Der Hauptauschluß des Reichstages behandelte gestern zunächst den Zentrumsantrag, den Reichstagsler erneut und dringend zu erfuchen, dem Reichstag schleunigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Einziehung der erlangten wucherischen Vermögensgewinne in allen Fällen vorschreibt. Ein Mitglied der Nationalliberalen bemerkte, die Verfolgung und Bestrafung elender Wucherer müsse eintreten. Ein Redner der Sozialdemokratie, Genosse Kestke, erklärte, dem Zentrumsantrag zustimmen zu wollen. Ein unabhängiger Sozialist, Simon, verwies auf die nach seiner Ansicht mit Hilfe der Staatsforstverwaltungen in die Höhe getriebenen Holzpreise und verlangte die Festsetzung von Höchstpreisen. Ein Fortschrittler unterstrich die Forderung auf Verschärfung des Wuchergesetzes. Ein Vertreter des Reichsjustizamtes entschuldigte zunächst die Abwesenheit des Staatssekretärs v. Krause. Eine der ersten Amtshandlungen des neuen Staatssekretärs sei es gewesen, zu prüfen, wie eine Revision der Wucherergesetzgebung herbeigeführt werden könne. Es wurde erwogen, wie der Begriff des täglichen Bedarfs und des übermäßigen Gewinnes näher umschrieben und übermäßige Gewinne zugunsten des Reiches mehr als bisher erfasst werden könnten. Die Bestimmungen über die Preistreiberie und gegen die Ueberjähreung der Höchstpreise ermöglichen seit längerem ein hartes Vorgehen, aber die Aenderung der Wucherergesetzgebung begegne Schwierigkeiten. Man könne vielleicht zurückgreifen auf die Bestimmungen des Landrechts, wonach unerlaubter Gewinn zugunsten des Fiskus eingezogen werden könnte. Ein anderes Zentrumsmitglied ersuchte, in der Entschließung dahin zu wirken, erkennen, daß die wucherischen Preistreiber bereien des Schleichhandels mehr als bisher verfolgt werden. Bei der Bestrafung müsse besonders auf Rückerpattung der Gewinne erkannt werden; zweitens, Maßnahmen zu treffen, daß willkürliche und ungeschäftfertige Preisverhandlungen für Lebensmittel und notwendige Gebrauchsgüter des täglichen Lebens verhindert werden. — Unterstaatssekretär Dr. Müller erklärte, eine neue Verordnung zum Kriegswäucher erlasse nicht sehr aussichtsreich. Die vollständige Ausschließung des Kriegsernährungsamtes beste ein Trennungsbureau ein, das die Bilanzen und Kalkulationen der Kriegsgesellschaften kontrolliert und ergebnislos nachprüfe. Dasselbe Trennungsbureau verhoffte sich durch Beschaffung Material für die Festsetzung der Höchstpreise. Bei den Verhandlungen seien Abstraktionen,

Sändler und betraute Beamte stets zugezogen. Die Preisprüfungsstellen vervollkommneten ihre Praxis. Es sei berechtigt, daß der Kleinhandel bei dem Höchstpreise noch eine ausreichendere Entschädigung als bisher erhalte. Der wucherischen Preissteigerung in Holz sei nicht leicht entgegenzuwirken, weil solche Auktionswaren sich nur sehr schwer der öffentlichen Preisregelung unterwerfen. Der Holzpreis werde vorwiegend durch die Abfuhrkosten bestimmt. Der Weg für Höchstpreise sei nicht gefunden. Im übrigen komme es auf Einzelfälle an. Der Schleichhandel werde sehr energisch durch Kriegsmücherrämter bekämpft. Zuerst habe man die Endanlässe (Restaurants) zu vertilgen gesucht. Neuerdings schwebten Verhandlungen mit dem Kriegs-Eisenbahnministerium hinsichtlich besserer Kontrolle der Transportmittel. Der Gedanke, durch hohe Preise für den Erzeuger und Staatszuschüsse dem Schleichhandel vorzubeugen, erscheine nicht glücklich. Die Preise des Schleichhandels würden stets höher sein, als irgendein festgesetzter Preis, weil der Mangel die Vermögenden immer wieder zur Gewährung höherer Preise veranlasse, so daß ein vollständiger Erfolg wohl nicht zu erreichen sei. Schließlich wurden die beiden Zentrumsanträge einstimmig angenommen.

Im Hauptauschluß des Reichstages

stellten die sozialdemokratischen Abgeordneten folgenden Antrag:

Die fortgesetzte Steigerung der Preise aller Nahrungsmittel und aller Gebrauchsartikel bringt zahlreiche Familien der minderbemittelten Volksklassen in eine schwere Notlage.

Der Reichstag ersucht deshalb die verbündeten Regierungen:

1. Alle Aufwendungen, die als besondere Vergütung (Frühjahrsprämie, Schnelligkeitsprämie) zu den Grundpreisen für die zeitliche Wlieferung von landwirtschaftlichen Produkten gewährt wurden, aus Mitteln des Reiches zu decken.
2. Für die minderbemittelten Volksschichten eine Senkung der Preise für die wichtigsten Lebensmittel herbeizuführen. Die Grenze, wie weit die Vergünstigung gewährt wird, ist unter Berücksichtigung der Einkommensteueranlagung und der Zahl der nicht erwerbstätigen Familienangehörigen zu bemessen.

Die Aufwendungen sind aus Mitteln des Reiches zu bestreiten, sofern nicht durch Preisausschlüsse der Nahrungsmittel für die Kreise der Besserbemittelten ein Ausgleich gefunden wird.

Bei der Abstimmung wurde, wie schon kurz berichtet, die Ziffer 1 angenommen, Ziffer 2 abgelehnt.

Eine Niederlage der Alldeutschen in Kassel.

Von einer „großen vaterländischen Kundgebung in Kassel“ berichten jetzt die alldeutschen Blätter. Wahrheit ist indessen, daß die eine der beiden alldeutschen Kasseler Versammlungen mit einem kläglichen Fiasko der Schwere endete. Rund 700 Personen waren zugegen, davon rund 450 aber Sozialdemokraten. Tapfer, wie die Alldeutschen sind, verweigerten sie die beantragte freie Aussprache, obwohl namentlich ihr erster Redner die Verständigungspartheien scharf angegriffen hatte. Doch konnten sie nicht umhin, nach der Abstimmung über ihre Resolution eine Gegenprobe vornehmen zu lassen, da für die Resolution nur 250 Personen gestimmt hatten. Die Gegenprobe ergab aber 450 Stimmen gegen die Resolution. Während die andere Versammlung mit dem Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ auseinanderging, löste sich diese zweite Versammlung mit dem machtvollen Trugsatz auf: „Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet“. Daß die Kasseler Bevölkerung in ihrer erdrückenden Mehrheit auf dem Boden des Verständigungsfriedens steht, ist übrigens durch die zwei gewaltigen Scheidemann-Versammlungen bewiesen worden.

Wie die „Vaterlandspartei“ Mitglieder wirbt.

Schon bisher ist es aufgefallen, daß die Unterschriften-sammlungen der alldeutschen Kriegserklärer immer reihenweise, in schönster Ordnung, die Unterschriften der Postbeamten einzelner Ämter, der Bahner von einzelnen Betriebsabteilungen und sonst der Beamten dieser oder jener Reichs- oder Landesstelle aufwiesen. Wie die Unterschriften aufgebracht werden, dafür liegt jetzt ein neuer Beweis vor. Von der königlichen Eisenbahndirektion Breslau ging auf dem Dentschwege in den Bureaus folgendes Schreiben ein:

Breslau, 8. September.

An die Schleiher!

Immer stärker regt sich in der deutschen Volksbewegung gegen den Scheidemann-Erzbergerfrieden und gegen den Reichstags-Mehrheitsbeschluss vom 19. Juli. Es gilt der Öffentlichkeit zu zeigen usw. bis das zusammenfassende Ergebnis wird in der schlesischen Zeitung mitgeteilt werden. Die Sammlung wird einige Wochen fortgesetzt.

Schlesischer Aufruf gegen die Reichstagsmehrheit. Weg mit dem Parteizwist! Angesichts der unauflösbaren Tatsache usw. bis bis bis zu dem Frieden, den Deutschland braucht!

Breslau, den 24. September 1917.

Der vorstehende Aufruf wird mit Zustimmung des Herrn Präsidenten der königlichen Eisenbahndirektion bei den höheren Beamten und den Beamten der königlichen Eisenbahndirektion und der Ämter in Breslau mit dem Anheimgeben in Umlauf gesetzt, sich ihm, soweit das nicht etwa schon geschehen, anzuschließen und zutreffendenfalls in die beigebundene Namensliste eintragen zu wollen. Die ausgefüllten Namensbogen ersuche ich, mir bis zum 1. Oktober d. J. wieder zugehen zu lassen.

gez. Wagner,

Ober- und Geheimreferent.

An die Direktionsbureaus und sämtliche Ämter in Breslau. So wird's gemacht.

Schweden.

Abchiedsgefuß des schwedischen Ministeriums. Aus Stockholm wird gemeldet: Das Ministerium reichte sein Abchiedsgefuß ein. Der König forderte die Minister auf, vorläufig im Amte zu verbleiben, bis das Gefuß geprüft ist.

Asien.

Die chinesische Regierung gegen Sanyassen. Die Regierung hat die Verhaftung Sanyassens und seiner Gefährten befohlen, die vor kurzem in Kanton eine sogenannte Militärregierung errichtet haben.

dramatischen Literatur zu eröffnen? „Im Anfang war die Tat.“ Gewiß. Aber die Tat setzt die Bedingungen zu ihrer Ausführung voraus. Fragt sich nur, ob diese jetzt schon an einer Bühne vorhanden sind, die mit einem Verlonal arbeiten muß, das hier noch nicht empfindet und eben erst aus allen Richtungen der Windrose zusammengebläht ist. Eine Bürgerschaft dafür, daß das Beste, was unter den gegebenen Verhältnissen erreicht werden kann, auch erreicht wird, hat der Name desjenigen, der für die Spielleitung verantwortlich zeichnete: Direktor Juch. Und unbegrenzte Hochachtung vor dem Geist und Wert der Dichtung ließ die gestrige Vorstellung erkennen. Aber die harte, unmittelbare Wirkung, die eigentlich die Musik der Goeth'schen Sprache und die großen Gedanken des Dramas auslösen müßten, wollte sich nicht immer einstellen. Sehr anzuerkennen ist die geschickte und eindrucksvolle Inszenierung, die manche schönen Bühnenbilder geschaffen hatte. Mit dem Urteil über die neuen Kräfte, die zu denen zu gehören scheinen, die stets das Gute wollen, muß wohl noch etwas zurückgehalten werden. Der Faust des Herrn Willing war sorgfältig einstudiert und in seiner ganzen Anlage sehr verständlich gehalten, aber ihm fehlte doch noch der rechte Schwung und das Vermögen, die Hörer zu packen, ihre Seele zum Mitschwingen zu bringen. Vielleicht lag das mit an dem etwas trockenen, leicht heiseren Klang seines Organs. Herrn Weddings im ganzen tüchtige Leistung als Mephisto war nicht gleichmäßig; dieser Teufel wirkte am stärksten, wo er es vermied, den ihm sonst gut anstehenden Ton der Ironie und der Bosheit in übertriebener Weise anzuwenden. Ein Greifen, schlucht und voller Paesie, war J. Bern. Mit besonderer Anerkennung zu nennen sind noch der sein charakterisierte Janulus des Herrn Pauli, die derbe Marthe des Fr. Trebe, der eindringliche Valentin des Herrn Steinhöfer. Unverständlich blieb in seiner monotonen Deklamation der Erbgott des Herrn P. u. e. n. d. e. r. In der gut gelungenen Szene in Auerbachs Keller hatte Herr Schweisguth die Führung. Wie es scheint hat sich jetzt in Lübeck das Interesse für das klassische Schauspiel gesteigert, denn das Haus war fast ausverkauft. P. L.

wie unsere Feinde tagtäglich in ihren Blättern schreiben, die besagende Macht schuld, sondern jene Menschenorte, die während des Krieges in allen Ländern wie Giftpilze aufgeschossen ist. In welchem Maße sie auch in Belgien ihr Wesen treiben, geht u. a. daraus hervor, daß in Brüssel in letzter Zeit 235 Geschäfte wegen Lebensmittelmangels geschlossen wurden. Augenblicklich ist es vor allem die Kartoffel, auf die es jetzt Ausbeuter abgesehen haben. Während, wie in anderen Ländern auch, die ärmere Bevölkerung in den Städten unter ihren verbrecherischen Mitbürgern zu leiden hat — man zählt heute für das Kilo Kartoffeln in Brüssel bis 2,50, ja bis 3 Franken — haben die Bauern im allgemeinen wenig zu klagen. Die Bauern werfen die Zwanzigmarkeine nur so herum, als ob sie nichts wären. — Ja, „wie in anderen Ländern auch“!

Das „Blut“ der Marienkäferchen.

Die Marienkäferchen, die sich übrigens als Feinde der Blattläuse sehr nützlich betätigen, stellen sich wie viele andere Insekten bei plötzlicher Berührung tot und lassen dann — gewissermaßen zu ihrer Verteidigung — am Ende der Hüften eine gelbe, schleimige, übertriebene Flüssigkeit austreten. Die anatomischen Verhältnisse, durch die dieses sogenannte Blut der Marienkäferchen ermöglicht wird, wurden nunmehr durch den Forscher Dr. R. G. Luz festgestellt. Wie die „Naturwissenschaftliche Zeitschrift“ hierüber mitteilt, besitzt das Kniegelenk des Marienkäferchens äußerlich eine elastische Gelenkhaut, die aus Zellulose bestehen und die Dehnung des Schenkels dort, wo die Sehne des Streckmuskels sichtbar wird, verfestigen. Bei genauer Betrachtung erkennt man, daß sich in der äußeren dieser Gelenkhaut eine Spaltung befindet. Wenn nun der Marienkäfer sich totstellt, so preßt er durch die dabei erfolgende starke Zusammenziehung der Hinterleibabschnitte das Blut in die Beine. Der feste Verschluß zwischen Schenkel und Sehne wird durch die starke Beugung der Beinhaut gelockert, die Sehne dringt — wie die Klinge eines Messers in das Hest — zwischen die beiden Ranten des Schenkels, und das „Blut“ tritt durch die Spalte der Gelenkhaut aus dem Kniegelenk hervor. Um den Vorgang des Blutens zu erleichtern, suchen die Käferchen beim Totstellen die Vergung der Sehne so viel wie möglich zu verstärken. Das Blut der Marienkäferchen dient ihnen zum erfolgreichsten Schutz gegen zahlreiche Feinde. Besonders die Spinnen, Eidechsen und auch größere Laufkäfer werden dadurch in gebührender Entfernung gehalten, da die Flüssigkeit auf sie eine abstoßende Wirkung zu haben scheint.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 2. Oktober. (Amtlich.) Durch unsere U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wiederum 18 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich zwei bewaffnete tief beladene Dampfer, von denen einer aus stark gesichertem Getriebe herausgeschossen wurde, sowie das französische Zerstörerboot „Quatre Freres“.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Basel, 2. Oktober. Der „Matin“ erfährt aus Calais, daß dort ein Handelshaus einführte und unter seiner Trümmer etwa 20 Personen begrub. Nur eine Person wurde gerettet.

Bern, 2. Oktober. (Privattelegramm.) Nach Eintreffen der skandinavischen, böhmischen und ungarischen Delegierten wurde der Internationale Gewerkschaftskongress am heutigen Dienstag vormittag eröffnet. Der Vorsitzende, Genosse Schneberger-Bern, hielt eine kurze Begrüßungsansprache, in welcher er die rein gewerkschaftlichen Aufgaben der Tagung umschrieb. Anwesend sind 73 Delegierte. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde ein Schreiben des belgischen und englischen Gewerkschaftsbundes verlesen, das unter scharfen Ausfällen auf Deutschland und die deutschen Gewerkschaften die Ablehnung ihres Erscheins auf der Tagung begründete. Genosse Bauer-Berlin erhob unter Wahrung des deutschen Standpunkts gegen dieses Hineintragen der nationalen Kämpfe scharfen Protest und wies unter Zustimmung des Kongresses die englischen und belgischen Angriffe zurück. Zur Vorbereitung des gewerkschaftlichen Friedensprogramms und der künftigen Organisation der Sekretariate wurden sodann vorbereitende Kommissionen eingesetzt.

Verantwortlich für die Anstalt „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Briefe: Paul Baumg., Max den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Gedruckt in Lübeck.

Aus Nah und Fern.

Ganz wie bei uns. Unter der Ueberschrift „Belgische Wache“ berichtet die halbamtl. „Correspondenz Belgiens“ u. a.: „Wer nicht zu rechnen nötig hat, braucht sich zwar noch keine Entbehungen aufzuerlegen, aber der weniger bemittelte und kleine Mann muß sich auch in diesem von der Natur so reich gesegneten Lande den Gurt sehr eng schnallen. Daran ist nun nicht,

Bekanntmachung

betreffend die Ausgabe von Petroleum für Heimarbeiter und Minderbemittelte.

Von Mittwoch, dem 3. Oktober 1917 ab kann auf die ausgegebenen Karten Petroleum entnommen werden, und zwar auf Abschnitt 1: der roten Karten 1 1/2 Liter
1 weißer „ 5 „
Lübeck, den 2. Oktober 1917. (2968)

Das Polizeiamt.

Zum 1. Januar 1918 eine 2- od. 3-Zimmerwohn.

mit allem Zubehör von älterem Ehepaar gesucht. Ang. m. Preis um. G M an die Exp. (2960)

Kleiner Maikater zu vergeben. (2971) Reiferstraße 2a.

Glascheiben aller Art off. D. Tausch, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35, Fernr. 2505

Die im Schatten leben.

Drama von Emil Rosenow. Preis 1.— Mk.

Buchhandl. Fr. Meyer & Co. Johannisstr. 46.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg. e. G. m. b. H.

Achtung Mitglieder!

Mit dem 30. September schließt unser Geschäftsjahr. Zur Feststellung des Umsatzes der Mitglieder müssen die in der Zeit vom 1. Oktober 1916 bis 30. September 1917 bei den Einkäufen erhaltenen Marken, soweit sie volle zwanzig Mark betragen, und die Mitgliedsbücher in der Zeit

vom 1. bis 10. Oktober 1917

in den Warenabgabestellen abgeliefert werden.

Nur in dieser Weise abgelieferte Marken können zur Berechnung der Rückvergütung in Betracht gezogen werden.

Nach dem 10. Oktober abgelieferte Marken haben keine Gültigkeit.

Etwa den Betrag von 20 Mk. nicht erreichende Marken sind im Oktober—November 1917 beim Umtausch zu verwenden.

Die bei der Ablieferung erhaltene Quittung bitten wir sorgfältig aufzubewahren, da nur gegen Rückgabe derselben die Rückvergütung ausbezahlt wird.

Der Vorstand.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg. e. G. m. b. H.

Den veränderten Verhältnissen entsprechend werden ab **1. Oktober 1917** bis auf weiteres unsere sämtlichen im Lübecker Staatsgebiet befindlichen Warenabgabestellen auch während

der Mittagszeit von 1—3 Uhr

geöffnet sein, ebenfalls unser

Kontor

weiches demnach nur von

8 1/2 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags

geöffnet ist.

Der Vorstand.

Kaufen Sie 2967 **Leder-Sohlenhauer**

(Diese werden beschlagnahmt!) lose oder abgepaßt bei

Carl Buchholtz, Schwartauer Allee 4, Fünfhausen 7, Große Burgstraße 38.

Viel Geld zahle

für alte Briefe aus den 50er und 60er Jahren, welche mit Marken versehen sind. Nach Zusendung durch eingeschrieb. Brief erfolgt sofort Höchstgebot gegen Barzahlung. (2973)

H. Bogen in Köln a. Rh., Döhrenstr. 5.

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“ Johannisstraße 46.

Deutscher **Holzarbeiter-Verband.** Zahlstelle Lübeck.

Vertrauensmänner-Versammlung

am Donnerstag, dem 4. Oktober abends 8 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“

Johannisstraße 50—52.

Tagesordnung:

Stellungnahme zur Beitrag- u. Unterstützungserhöhung.

Alle Vertrauensleute müssen anwesend sein.

2970) Die Lokalverwaltung.

Hansa-Theater.

Mittwoch, den 3. Oktober

abends 7 Uhr: (2966)

Zum letzten Male:

Die tolle Komteß.

Stadttheater. 2968

Mittwoch, den 3. Okt. 1917:

Anfang 7 Uhr:

Gastspiel der Kammer Sängerin

Margarethe Strauch vom Hoftheater Schwerin:

Der Barbier v. Sevilla

Komische Oper v. G. Rossini.

Donnerstag, den 4. Okt. 1917:

Anfang 6 1/2 Uhr:

Lohengrin.

Freitag, den 5. Oktober 1917:

Anfang 6 1/2 Uhr:

Faust.

HOLSTENHAUS

R. M. B. H.

Holstenstraße 25—33

LÜBECK.

Geschäftsschluß jetzt nachmittags

5 Uhr

Wir bitten unsere verehrten Kunden mit Rücksicht auf die so sehr gekürzte Geschäftszeit, die Einkäufe möglichst zeitig in den Vormittagsstunden oder früh am Nachmittag vornehmen zu wollen.

Wieder eingetroffen:

Patent-Einkoch-Gläser

1a. weißes, mundgeblasenes Fabrikat mit Deckel, Gummiring und Bügel
Größen: 1/4 Liter, 1/2 Liter, 3/4 Liter, 1 Liter, 1 1/2 Liter und 2 Liter

Fleisch-Gläser

Größen: 1/2 Liter, 3/4 Liter, 1 Liter, 1 1/2 Liter, 2 Liter, 2 1/2 Liter, 3 1/2 Liter

Einmach-Häfen zum Zubinden 1.10 bis 30⁴
Gelee-Gläser 35⁴ und 25⁴
Saft-Flaschen 1 Liter Inhalt 90⁴

EIN WAGGON

Braunes Ton-Geschirr

Einmache-Kruken, Einkoch-Töpfe, Milchtöpfe
Küchenschüsseln und Wärmkruken.

Patent-Einkoch-Apparate mit Einsatz, Klammern und Thermometer 18.50

Dampf-Einkochtopf- u. Gemüsedämpfer 10.50 „Franag-Universal“

Im Erfrischungsraum täglich **künstlerisches Solisten-Konzert**

2972

Feldpostbriefe u. Feldpostkarten Buchhandl. Fr. Meyer & Co. hält vorrätig

Lübeckisches Adreßbuch 1918. 2965

Die Adressenaufnahme beginnt heute. Meagstr. 16. Fernruf 499. Max Schmidt.

Zeitschriften aller Art. Buchhlg. Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Die Stunde der Abrechnung.

Nach ist der Umfang der italienischen Volkserhebung gegen den Krieg schwer festzustellen. Es scheint aber die Annahme begründet, daß, wie im Falle Lazzari, die interventionistische Presse alle möglichen Vorkommnisse aufbauscht, um Material gegen die verhassten Sozialisten zu gewinnen.

Freilich das Organ der italienischen Sozialisten der Schweiz, „L'Avonizjo del Lavoratore“ erklärt den inneren Krieg in Italien, „die Stunde der Abrechnung“, für gekommen. Nach ihm sind in Turin 600 Personen, darunter die Hauptzahl Frauen und Kinder bei den Straßenkämpfen getötet, weitere mehrere hundert von Maschinengewehrfeuern verwundet worden. Auch in Alessandria und Genua sei es zum Blutvergießen gekommen. In Arbeje bei Como sei der sozialistische Bürgermeister auf drei Jahre seines Amtes neulässig erklärt worden, weil er einen Volksaufstand begünstigt habe. In Turin hätten die Mannschaften sich geweigert, auf die Menge zu schießen, worauf die Offiziere selbst die Maschinengewehre bedient hätten. Die Räume der gewerkschaftlichen Arbeiterkammer seien militärisch gesperrt, alle Sozialistenführer verhaftet worden.

Auf letztere Tatsache wies offenbar schon vor einiger Zeit die Abgabe des Parteitagess hin, in der der Sekretär erklärte, die Tagung verchieben zu müssen, bis die politische Lage sich geklärt habe und auch Aussicht bestehe, daß die Turiner Genossen in einer Zahl teilnehmen könnten, die der Bedeutung dieser Sektion entspricht.

Es ist also wohl anzunehmen, daß Turiner Führer beim Aufruhr verhaftet wurden, aber sonst möchten wir die Angaben des „Avonizjo“ für ebenso übertrieben halten, wie seine Lob- und Anfeuerungswörter an „unsere italienische Partei, die mit geballten Fäusten, gestärkter Seele, würdig der großen Stunde zur Tat aufgestanden ist. So ist denn die Revolution auf dem Marsche! Der Ruf Troves: Keinen Winter mehr in den Schützengräben! ist also zur hoch erhobenen Standarte des Soldaten, zur Losung in den Herzen der Massen geworden.“

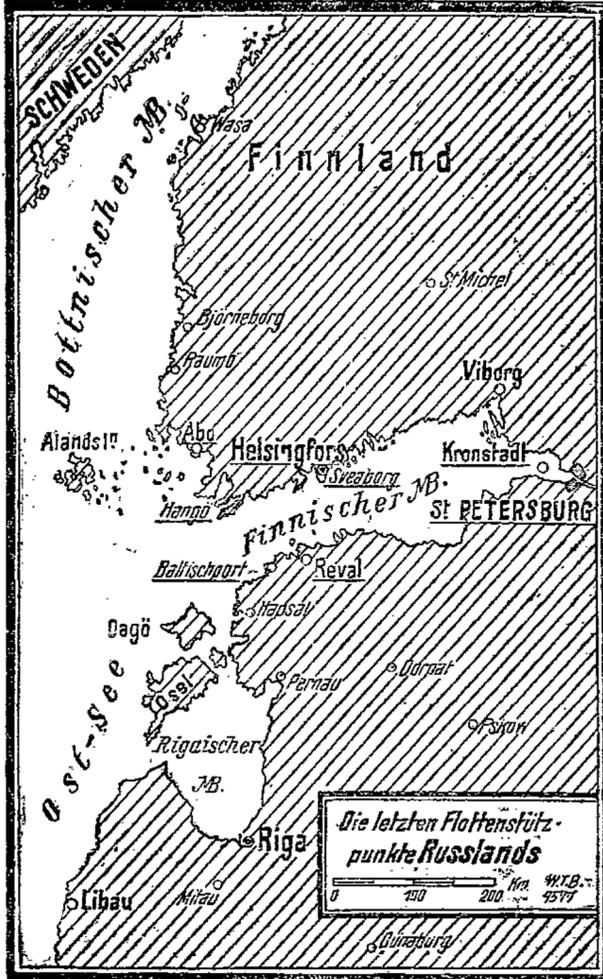
Unterdessen erklärt Troves selbst in seiner Zuschrift an den „Messaggero“, daß diese seine Losung, die man jetzt Lazzari als Aufruf zur Sabotage des nationalen, d. h. italienischen Krieges zur Last legen wolle, doch nicht der italienischen Regierung allein, sondern allen Regierungen der Kriegführenden gegolten habe. Und „Avanti“ meint, gerade die interventionistische Presse habe doch bisher immer noch Absehung der sozialistischen Bürgermeister geschrieben. Jetzt, wo Lazzari es vorschlägt, brandmarke man es als Gefahr für die nationale Sicherheit (!). Er erklärt ferner, daß der Hafenarbeiteraufstand in Civitavecchia von einem interventionistischen Abgeordneten am Abend vor dem großen Ministerrat glatt erfunden und in die Presse lanciert worden sei, um für ein strafferes Polizeiregiment Stimmung zu machen. Ebenso wie das Gerücht eines beachtlichen Eisenbahnerstreiks als Vorwand dienen mußte, daß man den römischen Verband der Eisenbahner auflösen, eine Umzange Eisenbahner an die Front schicken, die anderen militarisieren und den Sekretär verhaften konnte.

Vorkäufig hat, wie „Avanti“ berichtet, der Staatsan-

walt die Unterlagen für eine Anklage auf Hochverrat in dem Lazzarischen Zirkular nicht für gegeben erachtet. Interessant ist, daß im Verlaufe der letzten Tage auch schon einige Beschlüsse sozialistischer Gemeindeverwaltungen im „Avanti“ veröffentlicht wurden, die dem Vorschlage des Rücktrittes mit der Erzwangung der Auflösung der Gemeindeverwaltungen als „nicht zweckentsprechend“ ablehnen.

Die letzten Flottenstützpunkte Russlands.

Die Wegnahme Rigas hat der russischen Flotte den wichtigsten Stützpunkt entzogen, den sie nach der Wegnahme Libaus noch besaß. Die Zahl der militärisch wichtigen Häfen ist an sich schon begrenzt gewesen und als unbedingt eisfreie Häfen kamen eben nur diese beiden in Betracht. Die russische Flotte hat demgemäß nur noch die Häfen am Finnischen Meerbusen zur Verfügung, deren Verwendung aber



bereits im November wegen der Vereisung schwierig wird. Es sind dies Hangö, das wegen der zu Beginn des Krieges erfolgten Sprengung der neuen Molen kaum noch als Stützpunkt in Frage kommt, und Sweaborg (Helsingfors) auf der Nordseite des Meerbusens, Baltischport und Reval auf der Südseite, und schließlich Kronstadt und Petersburg selbst im äußersten Osten. Zurzeit bildet der Moonhund zwischen den

Inseln Desel und Dagö einerseits und dem Festland andererseits, also die Meerenge, die von Pernau bis Hapsal den Rigaischen Meerbusen mit dem Meere verbindet, noch einen beliebigen Aufenthaltsort der russischen Flotte. Wie lange noch, bleibt abzuwarten.

Aus der Partei.

Preiserhöhung für den „Wahren Jakob“. Der Verlag des „Wahren Jakob“ gibt bekannt: Die ungeheure Preissteigerung besonders des Papiers und der Farben zwingt uns, von Nr. 815 an eine kleine Erhöhung des Abonnementspreises eintreten zu lassen. Das Jahresabonnement des vierten Quartals 1917 beträgt 3,80 Mk., das Postabonnement vierteljährlich 95 Pfg. (ohne Bestellgeld). Die einzelne Nummer kostet 15 Pfg. Der geringe Aufschlag von 5 Pfg. für die Nummer ist dringend, da der bisherige Preis bei weitem die Kosten nicht deckte. Wir erwarten von unseren verehrten Lesern, daß sie uns ausnahmslos auch weiterhin treu bleiben werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Das Opfer der geheimen Personalakten. Die Beamtenorganisationen fordern die Abschaffung der geheimen Personalakten der Beamten. Wie notwendig diese Forderung ist, erhellt wieder aus folgender Gerichtsverhandlung, die wir der „Danziger Zeitung“ entnehmen. Der Lehrer Ernst B. war im Regierungsbezirk Danzig beschäftigt und schied im Jahre 1907 auf seinen Antrag freiwillig aus dem öffentlichen Schuldienst, um in eine höhere private Schule einzutreten. Auf seinem ferneren Lebenswege wurde er nach einiger Zeit immer aus Brot und Stellung verdrängt. So ging es ihm in Berlin, Essen, Dortmund, Düsseldorf, Aachen, Koblenz usw. Handelsschulen, die er erfolgreich gründete, mußte er wieder aufgeben. Er glaubte den Grund hierfür in seinen Personalakten suchen zu müssen; es war ihm mitgeteilt worden, daß dort über ihn die Worte „sittliche Verfehlung“ standen. B. bestreitet entschieden, sich jemals einer sittlichen Verfehlung schuldig gemacht zu haben, er ist auch niemals wegen einer derartigen Sache angeklagt oder bestraft worden. In Verzweiflung und Aufregung schrieb er an die Regierung in Danzig und an das Provinzialschulkollegium in Berlin und wandte sich in scharfen Worten gegen diejenige Person, die eventuell solche Eintragung in die Personalakten gemacht hat. Einen Namen hatte er in diesen Eingaben nicht genannt. Nun stellte Geheimere Regierungs- und Schulkat S. in Danzig gegen B. Strafantrag wegen Beleidigung. Im Laufe der nun folgenden Vernehmungen glaubte B. erkannt zu haben, daß er sich im Irrtum befand und solche Eintragung gar nicht stattfand. Er nahm deshalb seine Anklage mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück und bat um Zurücknahme des Strafantrags gegen ihn. Der Beleidigte lehnte aber die Zurücknahme ab, und so wurde gegen B. verhandelt. Die Geheimakten wurden vorgelesen, und es ergab sich, daß die von dem Angeklagten vermutete Eintragung „sittliche Verfehlung“ tatsächlich vorhanden ist und von dem Beleidigten herrührt. Der Staatsanwalt beantragte wegen formaler Beleidigung zwei Monate Gefängnis. Das Gericht kam zu folgendem Urteil: Wegen eines Schreibens erfolgt Freisprechung, weil der Angeklagte in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. In dem andern Schreiben sei die Form zu weitgehend und lasse die Absicht der Beleidigung deutlich erkennen. Das Gericht habe jedoch die Lage des Angeklagten berücksichtigt. Er habe nur feststellen wollen, ob die Bemerkung in seinen Akten steht. Deshalb sei eine Strafe von 100 Mark für ausreißend erachtet worden.

Ein preußischer Prinz soll entmündigt werden. Nach einer Mitteilung des „Berliner Lokalanzeigers“ soll am 3. Oktober vor dem Geh. Justizrat am Kammergericht als Gericht erster Instanz die Anfechtungssache des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen (Sohn) gegen die über ihn durch den Kammergerichtsrat Schröder unter dem 21. Juni 1917 ausgesprochene Entmündigung wegen Verschwendung verhandelt werden. Die Klage richtet sich gegen den König von Preußen und den preußischen Staatsminister. Der Prinz wird beschuldigt in München horrenden Summen ausgegeben zu haben. Er beruft sich zu seiner Rechtfertigung auf den Reichtum seines Hauses. Die Vertretung der Interessen des Prinzen liegen in den Händen des Justizrats Dr. Lubzynski, des Rechtsanwalts Dr. Werthauer; außerdem ist nach dem „Berliner Lokalanzeiger“ Rechtsanwalt Wolfgang Heine mit der Vertretung beauftragt.

er Nachrichten.

Kulturchronische Novelle von Levin Schüding.

2. Fortsetzung.

Eine Frau in reiferem Alter trat auf den Söller; sie winkte mit der Hand den Ankommenden freundlich zu, dann rief sie etwas ins Haus hinein, und im nächsten Augenblick erschien eine hübsche, flinke Diene, welche die Treppe hinauf dem Meister Bäumle entgegenkam, und, als sie den jungen Mann neben ihm wahrte, mit einer raschen Bewegung noch auf der Stiege den aufgeschürzten Kopf niederstieß. Dann kam sie heran und hielt das Pferd, während Bäumle und Brandleucht abstiegen.

Wie geht's, alles munter daheim? fragte der Scharfrichter, dem jungen Mädchen mit seiner breiten Hand über den glatten blonden Scheitel fahrend.

Wir sind alle wohl, Vater, versetzte sie errötend und begann das Pferd auszuspannen.

Meister Bäumle führte seinen Gast nun in sein Haus, wo die altliche Frau, die ihrem Mann schweigend die Hand gab und ein eigenmächtig stilles und sanftes Wesen hatte, die Stubentür vor ihnen öffnete.

Brandleucht sah sich mit einiger Ueberraschung in diesem Hause um. Es sah gerade so aus, als hätte man sich darin auf den Empfang eines Gastes vorbereitet, so geschweert und gepuht und blank war alles. Er hatte ein solches Haus, klein und eng, und gebaut ganz wie das eines gewöhnlichen Ackerbauers, und dabei doch so hübsch gehalten, so schmußig und reichlich wie das eines Patriziers in der Reichstadt U., wo er sein Gewerbe erlernt, noch gar nicht gesehen. An den Wänden der Wohnstube hingen Bilder, die sanfte Schäferjungen darstellten, in der Ecke hing eine alte wertvolle Geige; in ihrer Nähe geschmückt waren über den Türen zwittrerbene gelbe Kanarienvögel, und das junge Mädchen brachte, als es nach einer Weile eintrat, einen Blumenstrauß mit, der es in eine Glasvase auf die geschweifte Kommode unter dem Spiegel stellte. Die Schwarzwalder Uhr traktierte dazu so friedlich, wie der Vogel, nachdem sie die Eintretenden beäugelt hatten, allgemein wieder so harmlos zu zwitschern, die Dämmerung warf allgemein ihre stillen Schatten so leicht in den Raum — es konnte in der Tat in der ganzen Welt nichts geben, was mehr aussah wie ein Hölzchen des Friedens.

Meister Bäumle konnte seine stille Frau in die Küche, um eine Herzstärkung für den jungen Mann herbeizuschaffen, den in der Tat danach verlangte, denn er hatte heute noch keinen Bissen genossen. Dann ging der Meister, um seine Hauskleider anzulegen, und als er zurückkam und seinen Gast gedankenvoll am Fenster sitzen und in die Dämmerung hinausbliden sah, fragte er:

Am jungen Freund, wie gefällt's Euch hier — meint Ihr, es anschauen zu können unter solch einem Dach? —
„Euer Haus ist sauber und hübsch genug, Meister Bäumle.“

„Ja, feht, das hält meine gute Alte so instand, und wenn's so sauber und blank geschweert ist, wie ein Pfarrhaus, wann der Herr Dekan zur Inspektion anlangt, so muß das nicht wundernehmen; denn unser Haus, das ist unsere Welt nun einmal, eine hübsche Hofe Landes gehört noch dazu, Obstgärten, Ackerland und auch ein gut Stück Wiesenland; und da müssen wir schon dazu tun, daß alles in sauberem Stand gehalten wird und daß Ordnung und Frieden und Eintracht drin ist, denn darüber hinaus, da ist für uns nichts zu holen, und wenn ich nicht müßte, käm' mein Fuß auch nimmer über meine Grenzlinie hinaus, wie Ihr Euch das vorstellen mögt, und war' mir schon recht, daß für die Leute just um meine Eckstätt herum die Schau wie ein starkes Weidnes oder Jagdgarn gestellt ist, so daß keiner hineinkommt!“

„Aber leider müßt Ihr von Zeit zu Zeit hinaus!“ warf Brandleucht mit einer gewissen Bitterkeit ein.

„Weider,“ versetzte Meister Bäumle ruhig und ergeben. „Es ist das mal nicht anders. Unser Herrgott, wenn er einem ein Glück gibt, will immer seinen ordentlichen Preis dafür — Ihr müßt ihm Eure Heuer zahlen für jedesmal's Endigen Wohlsein, was Ihr von ihm erlangt. Umsonst ist nichts! Es ist bei den Höchsten und Mächtigen nicht anders wie bei den Armen, der eine zahlt seinem Reichtum mit seinem Gewissen, der andere seine Würden mit seiner Herzensmeinung — und ich, nun, ich zahle mein bißchen häusliches Glück und Frieden mit — Skut!“

„Ihr seid ein Philosoph, Meister Bäumle.“

„Das will sagen?“

„Ein Weltweiser, ein Denker.“

„Nun, 's wird unter einem schon angian, und es ist kein Wunder, daß er nachdenkt!“

Die Frau kam mit dem Abendbrot, während das junge Mädchen mit weißem Stamen den Tisch deckte. Den Blumenstrauß stellte sie darauf. Dann, ehe man sich setzte, ward gebetet. Anna Marie, so nannte Bäumle seine Tochter, besetzte vor — etwas stotternd und mit leiser Stimme, sie hatte offenbar die Verlegenheit noch nicht überwunden, in welche das Erscheinen des jungen Mannes sie versetzt.

Bei Tisch erst erzählte der Scharfrichter den Seinen, wie er Brandleucht gefunden und von dem Schicksal des Gastes. Dieser nahm dann das Wort und erzählte ausführlicher sein Erlebnis, dann auch von seinen Eltern und von seinem Leben. Die Frau hörte still und ruhig zu, als wenn sie durch nichts in der Unglücks-geschichte des jungen Mannes überhastet werde. Anna Marie horchte offenbar mit großer Spannung und innerer Bewegung; Brandleucht sah, so oft er zu ihr hinüberblidete, daß ihre Augen groß auf ihm ruhten — sie schlug sie dann auch nicht nieder, obwohl sie leis errötete.

Wie es gegangen — Theodor Brandleucht mußte es selber kaum; aber als sie am Abend heimkamen, und als die Frau des

Scharfrichters ihren Eheherrn mit sorglicher Miene halbblau fragte, wie es gegangen, da sagte Meister Bäumle:

„Es ist ein wahrer Surst, und ich hab' mich nicht verkehrt in ihm. Es ist ein schwerer Glück für einen Menschen, der nicht wie unsereins schon den Großvater hat dabei handieren sehn, und vom Vater dazu ist aufgegegogen worden — ein schwerer Glück ist's schon. Aber wenn ein rechter Wille und ein Aem in Menschen steht, da bricht er Eisen, und mit einem „du mußt“ läßt er die Wand hian.“

„Vorher er den Kopf nicht?“ fragte die Frau leise, über die Schulter blidend nach der Anna Marie, die mit großen feuchten Augen horchend still im Hintergrunde stand.

Meister Bäumle schüttelte den Kopf.

„Er nicht — nur der andere!“ sagte er lächilnd; „er war jaft so weiß im Gesicht wie der andere, aber hier — Bäumle wies mit dem Finger auf seine tiefe Falte zwischen den Brauen — „hier stand's geschrieben schon eine halbe Stunde vorher, daß er den Kopf nicht verlieren würde.“

„Nun, Gott sei Lob,“ sagte die Frau, „ich hatte viel Angst um ihn.“

Anna Marie leuchtete tief auf und verschwand lautlos. Sie ging, um für die Heimgekehrten das Abendmahl zu bereiten — hatte sie dabei an Theodore gedacht, so war ihre Miße unkonst, er kam den Abend nicht von seiner Kammer herunter, und Meister Bäumle verbot seiner Frau, die zu ihm hinaufgehen wollte, ihn zu drängen.

Das war das erstemal — das erstemal, wo Theodore Brandleucht dem Meister als Gehilfe bei seiner schweren Arbeit gebietet; es kamen dann solcher Tage mehr, und endlich kamen auch solche, wo der Gehilfe nicht mehr des Meisters bedurfte, wo er selbst den Schlag zu führen verstand und — ihn führte!

Bis dahin freilich waren doch Jahre vergangen, Jahre, die um das einame Scharfrichterhaus flüchtig dahinzugehoben, eintönig und still, und doch mancherlei Veränderungen mit großen und kleinen hervor gebracht hatten. Auf dem Schieferdach des Hauses hatten sie die Platten mit dickerem Moos übergrünt, in Meister Bäumles dichtes Kraushaar war noch viel mehr Weiß und Grau gemischt und — des Scharfrichters Tochterlein, die Anna Marie, die in der Arme des Hentersrechts gelegt — sie war kein Weiß geworden und hatte ihn Kinder geboren. Wie freudig hätte das auch anders kommen können, wenn zwei junge Leute sich täglich sehen, unter einem Dach miteinander verkehren und in der ganzen Welt niemand anders zum Umgang nichts anderes, was ihre Gedanken beschäftigten könnte, haben, als einander. Der Hofwaller, der mit der Hofdame halbe Tage lang allein zusammen am Morgen sitzen und sich langweilen muß, verliert sich in sie und beiradet sie endlich, und der Hentersrecht, der mit des Meisters Tochter in der einhainen Scharfrichterei, von allen Menschen gemieden, wohnt, wie sollte er es anders machen können?

(Fortsetzung folgt.)

Beruf und Mutterchaft.

Schon vor dem Krieg waren unzählige Mütter gezwungen, neben der Erziehung der Kinder und der Verjorgung des Haushalts gewerbliche Arbeit zu verrichten, um das Einkommen der Familie zu erhöhen.

Die Verheiratung, die Gründung eines eigenen Hausstandes ist für die Frauen, welche auch in der Ehe erwerbstätig bleiben, eine neue Belastung, welche nur dadurch ausgeglichen werden kann, daß durch die Ehe das ideale Ziel: die Gemeinschaft zweier gleichwertiger Menschen zur Vollenbung der Persönlichkeit — erfüllt wird.

Sobald die erwerbstätige Frau aber Mutter wird, stellen sich die schwersten seelischen Konflikte ein. Soll sie ihrem Beruf entsagen, um sich der Pflege und Erziehung des Kindes widmen zu können, oder soll sie das Kind fremden Händen und Herzen anvertrauen, um ihren Beruf weiter auszuüben?

Die wirtschaftliche Lage dagegen so, daß mit jedem Verdienstausschlag der jungen Mutter gerechnet werden muß — und leider ist dies in den meisten Arbeiterfamilien der Fall — so behält der Beruf die Mutter und kaum während der gesetzlich gewährtesten sechs Unternehmungswochen wird dem kleinen Menschenkind kein natürliches und heiliges Recht — Die Mutterpflicht, welche die letzten und lautesten Quellen unseres Menschseins erschließt, muß hier natürlich zu einem Hemmnis für die Berufsarbeit werden.

Zudem liegen doch die Dinge so, daß das Einkommen des Familienvaters nicht mit der Anzahl der Kinder steigt, jedoch die Frau, welche vielleicht im Anfang der Ehe noch im Hause bleiben konnte, zur Erwerbsarbeit gezwungen ist, wenn die Familie größer wird; also dann, wenn sie als Mutter und Hausfrau übergenug zu tun hat und es nötig wäre, ihre ganze Kraft hier einzusetzen.

Daß diese Frauen in noch jungen Jahren unter der dreifachen Last gemüht und zerbrochen werden, ist kein Wunder, ebensowenig, daß diese abgearbeitete Mutter ihren Kindern keine Erzieherin mehr sein kann.

Der Krieg hat diese Lasten und Nöte der Mütter ins Ungeheuerliche gesteigert. Neue Säbren von Frauen sind von Heim und Kindern fort ins Erwerbsleben gezwungen. Zu der Sorge um die aufwachsenden Kinder kommt die Sorge um die Lieben draußen. Die Kinder sind schwerer zu erziehen, weil auch sie unter den Einflüssen des Krieges stehen und weil der Vater fehlt.

Wenig sich heute Stimmen erheben, die behaupten möchten, daß die Frauenkraft auf die Dauer verjagt, daß die Frauenleistungen auf die Dauer minderer sind als die des Mannes, so vermissen diese Männer ganz und gar, unter welchen Bedingungen die Frauen arbeiten müssen.

Trotzdem die Mütter heute einen so großen Anteil an dem Erwerbsleben und damit an der Aufrechterhaltung der Volkswirtschaft haben, so sind ihre Interessen und die Interessen ihrer Kinder bisher von der Gesetzgebung, von Staat und Gemeinde sehr wenig wahrgenommen worden. Obwohl die sozialdemokratischen Vertreter der Arbeiterschaft seit Jahrzehnten verlangen, daß die Gesetzgebung sich der wirtschaftlichen Entwicklung anpaßt und eine Mutterkassenzurückbildung festsetzt, welche Mutter und Kind vor Not schützt, daß genügend Entschädigungsanstalten, Mütter- und Säuglingsheime, Kinderbewahranstalten und Kinderhorter errichtet werden sollen, um den arbeitenden Frauen die Sorge um die Kinder zu erleichtern und den Kindern einigermaßen eine Erziehung zu gewährleisten, sind diese selbstverständlichen Forderungen bisher ganz wenig verwirklicht. Zwar ist durch die Kriegswirtschaft die Mutterkassenzurückbildung erweitert, trotzdem ist sie noch ganz ungenügend. Nach dem Arbeitsplan des Kriegsamtes zur Organisierung der Frauennarbeit sollen weitgehende soziale Einrichtungen für Mutter und Kind getroffen werden, um die Arbeitsfähigkeit der Frauen zu erhöhen und auf Betreiben des Ausschusses für Bevölkerungspolitik ist die Abschaffung der Frauen eingeführt worden. Die meisten Mütter müssen aber auch heute noch ihre Kinder allein zu Hause lassen und werden so zwischen Berufsarbeit und Mutterpflicht zerrissen. Sadere, viele, arbeiten das Nachts, um am Tage bei ihren Kindern zu sein. Nacharbeit zwingt die Kräfte doppelt an und am Tage können diese Frauen nicht viel an Schlaf denken, jedoch der Arbeitsplan für sie häufig 12 Stunden hat und für die notwendige Ruhe nur fünf Stunden bleiben.

Hätten die arbeitenden Mütter ihre Interessen in der Öffentlichkeit selbst tatkräftig vertreten können, dann wäre ihre Last wohl um vieles erleichtert worden. Aber noch immer sind die Frauen nicht gefragt, in Reichstag, Landtag und Gemeinderatung Gesetzentwürfen zu entwerfen, welche die Gesetzgebung zum Nutzen von Müttern und Kindern beeinflussen. Und dort, wo die Frauen im Ertrag verjagt werden, in ihrer Gemeinschaft und in der sozialdemokratischen Partei, tun sie es nicht aus Mangel an Interesse oder aus Scheu vor der Organisation. Und doch bleibt uns zur Erreichung öffentlicher Recht, zur Erreichung des Frauenwahlrechtes allein der Weg offen, daß wir uns zur Selbsthilfe zusammenschließen, um mittelbar einen Druck auf die Gesetzgebung auszuüben.

Da die wirtschaftliche Entwicklung, welche die Frau immer mehr aus dem Hause fort in ihren Hauskreis zieht, nicht angehalten ist, so muß sich die Gesetzgebung ihr anpassen. Maß der Mütter die fürsorglichen und rechtlichen Säbren abnehmen, damit Beruf und Mutterpflicht sich vereinen lassen, ohne daß wie jetzt das gesamte Volkswohl empfindlichen Säbren leidet.

„Die!“

Wegenmangel im Hotel „Drei Serge“ in einer kleinen Kneipe. In zwei heißen Tagen hat man sich mit dem Genuß genötigt, zwei schönen kühnen K-Brotchen, abwechselnd belegt mit dem köstlichen Inhalt des Schwinges und einer köstlichen roten Sauce, die auf dem Namen „K-Brotchen“ beruht.

Im Nebenraum mit jüdischen, eleganten Frauen, aber und jünger, herrsche eine angenehme, wenn sie sich dazu auch ein hübsches Lied besungen. Da kommt die Jette der Damen: ein unerwartet prächtiger Reigen, der sich im goldenen Licht der Wände, mit großer, leuchtender Gestalt gegen den Tisch, ein letztes, weil

Schinkenstücken. Für jede der Herrschaften zwei weiche Eier. Ein ganzes wirkliches und wahrhaftiges Pfund Butter schmilzt dahin auf den zarten Schnitten eines ebenfalls mitgebrachten heißen Brotes. Laut und durchaus ungeniert gehen die Damen an ihre Aufgabe.

Die Gäste werden irgendwie unruhig. „Majestät!“ höre ich es hinter mir jäheln. Eine alte Dame ruft den Kellner heran: „Wer sind denn — die?“ Der Kellner mit einer Kopfbewegung nach hinten: — die? — die sind aus der Umgegend hier vom Lande. Nur über Nacht hier, reifen mittags weiter.

Das ganze K-Brot-Publikum ist plötzlich eine Gemeinschaft, eine Familie gegen „Die“. „Die“ bewirten Gesprächsanknüpfungen zwischen ganz fremden Menschen. „Dieser unverjämte Napf-tusch ist denn doch die Höhe —“ Ein nervöser alter Geheimrat lacht: „Singen — mit der Faust auf den Tisch schlagen — die Polizei holen lassen! Das da ist das Dreifache selbst der Erzeuger-Ration für eine Woche! Sagen: „Diebe, — ihr nährt euch von unredlich Gut, das gehört nicht euch, das gehört dem Staat, — ihr eßt da unsere Butter und unser Fleisch weg — wie kommt ihr dazu?“

Aber das fällt natürlich keinem Menschen ein! — Da verachtet, da empört sich keiner als über etwas Ungeheuerliches, aber wenn jemand Mähenbescher oder Gedarmen aus der Staatseisenbahn stiehlt, ruhen wir sofort „halt!“

„Sonderbar“, bemerkt die Tochter des Geheimrats, „das Rechtsgefühl unseres Magens heißt Recht!“

„Müssen das vornehme, reiche Leute sein, — die,“ lacht es wieder. Ein gebraunter junger Mensch — offenbar Offizier in Zivil — schiebt den Teller von sich und sagt zu seiner blonden kleinen Frau, — so beabsichtigt deutlich, daß auch der Zuschauer und andere es hören können: „Ungezogene Gesellschaft, — die! Ohne einen Funken von Takt und Kinderstube! Bei der geringsten Ahnung von Vornehmheit ließe man sich das doch wenigstens auf dem Zimmer fernhalten! Ich rede nicht einmal von dem Unrecht, nur von dem Takt.“

Wir stehen alle auf. Was hielte uns auch länger noch am Frühstücksstisch? Der nervöse Geheimrat und seine fluge Tochter, das junge Offiziers-Ehepaar, der flüsternde Schwäger, die neugierige alte Dame und ich; und als einzige Sättigung haben wir alle das Gefühl von Takt und guter Kinderstube im Leibe!

„Wollste Zeitung.“ J. K. K. K.

Arbeitende Frauen schließen Euch der Partei an!

Der Friedenspalast rüstet sich . . .

Der Haager Korrespondent des „Allgemeinen Handelsblatt“ schickt seinem Blatt nachfolgendes Stimmungsbild aus der holländischen Residenz:

Während der letzten Wochen führte mich mein Weg zum Scheveninger Badestrand fast täglich am Friedenspalast vorbei, der an der würdevollen Einmündung des alten Scheveninger Weges liegt.

Oh! Unser Friedenspalast steht da absolut nicht als eine Blamage!

Für das Äußere wird aufs beste gesorgt. Alles glänzt in den leuchtendsten Farben. Wenn auch das Hauptportal hermetisch geschlossen bleibt, das kleine Seitenportal ist gut geputzt und öffnet sich neugierigen Besuchern wie gewöhnlich. Auch das Gartenportal unterhält Käfen und Bette und betont eine besondere Vorliebe für blutrote Geranien.

Nur es flattern keine jährlichen Fahnen über Haupt- und Seitenportal, so daß jedermann in der fürstlichen Residenz daraus schließen kann, daß in diesem, einem herrlichen Residenzschloß abnehmender Bauwert der hauptsächlichste Bewohner — der Friede — vorübergehend vertrieben ist . . .

Jedoch ist mir in der jüngsten Zeit aufgefallen, daß sich einzelne Kennzeichen bemerkbar machen . . . Nichts Bestimmtes . . . vielmehr etwas Zauderndes, mehr symbolisch als greifbar, also gewissermaßen feuchte und bedehene Andeutungen, die vielfach bestimmteren Dingen diskret vorauszugehen pflegen . . .

Das Uhrwerk des Hauptturms ist nämlich in Reparatur genommen. Vielleicht lief das Uhrwerk nach, vielleicht lief es auch vor; ich weiß es nicht. In Scheveninger Badestimmung reguliere ich meine Uhr ausschließlich nach der Badenuhr am Strande.

Jedoch gewohnheitsgemäß emporklickend, so oft mich mein Weg am Friedenspalast entlang führt, fiel mir auf, daß der westliche Teil des Ziffernblattes sich in Reparatur befand. Das erhöhte meine Aufmerksamkeit.

In den besten Straßen des Haag hingen die Kriegsberichte in den Schaufenstern der Zigarrenläden. Und drüben an der Male wogte ich mich soweit als möglich in die See vor, um für mein Eintrittsgeld durch das dort aufgestellte Riesenschnitzwerk zu unterhalten, ob es unsere gewohnten zwei holländischen Torpedoboote sind, die dort langs unserer Küste patrouillieren oder einige brutale englische Torpedojäger, die unsere territorialen Gewässer beschnitzeln wollen. Und wenn die von Rene Baton geleitete Symphonie sich in Pianissimo benahe verflüchtigt, höre ich zuweilen durch die offenen Fenster des Kurhauskonzertsaales das ferne Unwetter der schweren Geschütze an der holländischen Küste.

Demnach blüht man schon unwillkürlich zum Friedenspalast empor, wenn die Palastverwaltung die langweilige Kriegszeit zur Beseitigung notwendiger Turmreparatur benutzt.

Es war in den spannenden Tagen, als uns das Glück oder Unglück der sozialistischen Konkurrenz in Stockholm in Atem hielt, daß ein solches Geräusch an das Ziffernblatt der Turmuhr angebracht wurde.

He! — heißt ich — mag es auch noch in weiter Ferne liegen, es müssen doch Friedensmöglichkeiten in der Luft liegen! Siehe, man hat ein Geräusch um den Turm unseres Friedenspalastes, um die Uhrwerkern anzuhören!

Einige Tage später — die Arbeit da oben ging sehr langsam vor sich, erhielt man da die Zeit so reichlich zugemessen — einige Zeit später bemerkte ich, daß ein Geräusch durch ein Ziffernblatt angebracht war. Wahrhaftig, die beiden Zeiger waren abgekommen! Warde es ernst da oben? War der kleine Zeiger zertrümmert oder besaß er die große Minutenzeiger nicht genügend?

Demnach war es einige Tage gänzlich nutzlos, zur Uhr emporklimmen. Die Arbeiter da oben, die ihre Tätigkeit weise jedem unbefangenen Blick verweigerten, hatten ihren hohen Arbeitsplatz allen Blicken durch ein großes Tuch entzogen. Aber wieder einige Tage später . . . da schien der dumpfe Westwind das Tuch ein wenig verrückt zu haben.

Es war gerade an dem Morgen, als die Friedenshoffnung des Pappes bekannt wurde. Ich konnte sehen, daß die Zeiger noch vollkommen richtig waren. Jedoch war es Einbildung oder irte ich mich nicht? — die Hälfte der zwölf Ziffern hätte neu vergolddet oder mindestens gepulvert oder schon reinweg gelöscht . . .

Unterbreitet wurde die zwei Zeiger wieder an ihrem Mittelpunkt angebracht; die Arbeit geht sehr langsam voran und nun einer jeden Arbeitsteil ist da oben nichts zu merken.

Eine wichtige Ziffernblatt reparatur behält wieder die Zeit im angeführten Glas. Ich weiß nicht, da ich wenig mit Palastgeschäften vermischt bin, ob nicht in den folgenden Tagen auch die drei anderen Ziffernblätter ebenfalls mit der Reparatur be-

Uhrwerks, dem Oelen des Zeigers, dem Vergolden und Putzen der Ziffern an die Reihe kommen werden.

Sind unterdessen nach Stockholm und Rom andere Ereignisse zu erwarten? Auf welche Dinge bereitet sich der Hauptturm unseres Friedenspalastes vor? Und an welchem Tag, in welcher Woche, welchem Monat, welchem Jahr, welcher Stunde und an welchem Ort wird der Minutenzeiger der Turmuhr unseres Friedenspalastes uns die rechte Zeit anzeigen? . . .

Kleines Feuilleton

Der neue Zwanzig-Mark-Schein

Der uns selber noch nicht zu Gesicht gekommen ist, wird in der „Frankf. Ztg.“ also charakterisiert:

Man wollte es besonders gut machen und hat sich an einen berühmten Figurenmaler gewandt, ohne zu wissen, daß es bei einer derartigen Aufgabe nicht auf einzelne Figuren, sondern auf den dekorativen Entwurf des Ganzen ankommt. Dabei mußte von dem sachlich Gegebenen, von der Inzucht ausgegangen und diese organisch in das Blatt eingeordnet werden. Kein Kunstgewerbekünstler dürfte heute mehr seinem Lehrer mit einer derartig ärmlichen und billigen Lösung der Flächenfüllung kommen, wie sie hier gegeben wird.

Die offizielle Kunst bleibt bei uns hoffnungslos.

Eine Fischerdemokratie im Rigaischen Meerbusen.

Einige Meilen von der Dünamündung im Meerbusen von Riga liegt die Runoinsel, ein winziges Inselchen, das wegen seiner Beherrschung und deren Lebensweise bei den Reisenden, die einmal dorthin verschlagen worden sind, stets Interesse erweckt hat. Die Bewohner dieser kleinen Insel sind keine Slawen, sondern Germanen, Schweden, die sich vielleicht dort angesiedelt haben, als einst Schweden im Norden die Oberherrschaft hatte. Hell und von blühender Gesichtsfarbe, stämmig, gesund und gegen alle Witterungseinflüsse abgehärtet, gleichen die Bewohner der Insel im ganzen Aussehen und Gebaren schwedischen Bauernfamilien. Runo ist ein ganz niedriges Sandland, nirgends ist eine bemerkenswerte Erhöhung zu sehen, nirgends ein Felsen, ein Fluß oder ein Bach. Die Insel ist recht wenig fruchtbar. Das wenige Getreide, das hier angebaut wird und die geringe Viehzucht, die hier getrieben wird, können die Bevölkerung nicht ernähren. Das Hauptgewerbe der Bewohner von Runo ist der Fisch- und Robbenfang. Auf ihren gebrechlichen Fahrzeugen fahren die Fischer hinaus auf das Meer, um Fische zu fangen. Diese werden in den nächstgelegenen Häfen, namentlich in Riga, verkauft, und für den Erlös bringen sie dann andere Lebensmittel, Hausatgegenstände usw. heim. Die Insel gehört zum Gouvernement Livland, ihre Bewohner hatten aber immer gewisse Vorrechte. So bräutete Runo in früheren Zeiten seine Rekruten für das russische Heer zu stellen; ihre Abgaben waren nicht allzu drückend, und sie hatten auch das Recht, Gesetzesvertretungen von geringerer Schwere selbst zu wählen. Auf ihnen, „eiserne Brief“, wie die Bewohner von Runo ihre vom russischen Zaren als gültig anerkannten Rechtsurkunden nannten, waren sie stets stolz, und recht oft wußten sie diese Vorrechte den russischen Gouverneuren gegenüber sehr energisch zu verteidigen. Runo kann als richtige Fischerdemokratie angesehen werden. Wie es dort keinen Adel und keinen Verordneten gab, so war dort auch die Leibeigenschaft nie bekannt. In mancher Beziehung besteht dort ein gewisser Kommunismus insofern, als der Ertrag aus dem Fischfang immer gleichmäßig verteilt wird. Beim Einkauf von Nahrungsmitteln oder anderen Gebrauchsgegenständen geht es auch genossenschaftlich zu. Die eigentliche Landesprache ist das Schwedische, und in dieser Sprache hören die Bewohner am Sonntag auch die Predigt. Sie sprechen aber auch Plattdeutsch, das sie in Riga und Libau gelernt haben, und ebenso können sie sich mit den Esten in deren Sprache verständigen.

Einheimische Zigarrenkisten.

Mit der zunehmenden Knappheit an Tabak ist der Bedarf an Zigarrenkisten um so mehr gestiegen, als der Verkauf in ganzen Kisten eine starke Einschränkung erfahren hat. Da die gewöhnlich zu diesem Zweck benutzten Holzarten nicht mehr eingeführt werden können, muß heimisches Holz an ihre Stelle treten. Außer Pappelholz läßt sich namentlich auch Erlen- und Birkenholz verwenden, allenfalls auch Eichen- und Lindenholz, während Eichenholz für Zigarrenkisten zu schwer und auch sonst nicht besonders geeignet ist.

Lied des Verbannten.

Die Sonne lacht auf Berg und Flur, es blaut im stillen Glanz der See. So groß, so schön ist die Natur; doch hebt mein Herz in tiefem Weh.

Ich bin allein, ich bin verbannt! Das Auge folgt der Barke Stern! Voll Sehnsucht nach dem Vaterland, bis er verjagt in blauer Fern!

Wie schnell vergah ich alles Leid, wie schnell im Liebe doch der Groll! Ich, nur der glücklich können Zeit allein gedenk ich tränenvoll.

So sitz ich lang den Tag dahe, den Fuß geneigt vom Wellenschaum; und meine Seele traurig schwer träumt hehnachtslangen Hermttraum.

(Schweidel.)

Heiteres

Witze vom Tage. Berechnung. Zwei Zeitpreller wurden hinter einander verurteilt. — Der zweite (als für den ersten das Urteil verurteilt wird): „Für die Schweinschere und drei Maß Bier kriegt er sechs Wochen Gefängnis — da werde ich für meinen Rehrbraten mit zwei Flaschen Wein ungefähr drei Monate kriegen.“

Erleichtert. Wert (in der Sommerfrische zum Golf): „Wenn Sie bei uns bleiben, zahlen Sie 2 Mk. für die Feuerwehr, 2 Mk. für die Begerhaltung, 5 Mk. für den Nachtwächter, 3 Mk. für den Hirten, der so schön auf dem Horn bläst — dafür brauchen Sie aber keine Kurare zu bezahlen!“

Erinnerung. Flieger (beim Wiedersehen): „Und haben Sie auch manchmal an mich, den Flieger, zurückgedacht, gaudiges Fräulein? — Welche Frage, Herr Leutnant — jedesmal, wenn ich in einem Jagdflug gesehen habe.“

(Fliegende Blätter.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stilling. Verleger: Th. Schanz. Druck: Friedrich Meyer & Co. Druck in Riga.